

Ehre deinen Holzschuh

Erzählt von Bernhard Schulz

Ein Mädchen, sechzehn Jahre alt, ist der Fürsorge entwichen. Das Mädchen rennt in seinem grauen Kleid und mit derben rindsledernen Schuhen an den Füßen durch den Wald, wirft sich durch Gestrüpp, stürzt über Äcker, duckt sich in Gräben, reißt sich an Dornen wund, verbirgt sich unter einer Brücke.

Das Mädchen hat seine Verfolger abgehängt, es hat vorübergehend die Freiheit zurückgewonnen, und bevor es nun zu einem Kraftfahrer auf den Sitz klettert, um in die Stadt zu fliehen oder irgendwohin, wo Freunde sind, zieht es die derben rindsledernen Schuhe aus.

Es löst die Schnüre des rechten Schuhs. Es entspannt sich dabei. Es kostet den Einfall. Es genießt das Aufkribbeln der harten verkrusteten Lederschnüre wie nie wieder etwas anderes im Leben, was es auch sein wird.

Dann wirft das Mädchen die Schuhe, die der Anstalt gehören und entsprechend gekennzeichnet sind, in den Fluß. Platschsch. Platschsch. Weiter nichts. Aber dieses Platschsch, das da herauftönt, erlebt es wie Zigarette, wie Joint, wie Liebe.

Mit nackten Sohlen betritt das Mädchen die neue Strecke eines Weges, dessen Ende es nicht kennt.

Wo sind die Freunde, und sind es überhaupt Freunde? Zuerst will es auf jeden Fall die Schuhe loswerden, es will die Vergangenheit hinter sich bringen, den Saal mit den Betten, die Küche mit dem Kohlgeruch, die Aufsicht, die Behörde, die Strafe, die Zwangsarbeit, die Unfreiheit, die Seelenfolter.

Diese Szene aus einem Fernsehfilm, den Millionen gesehen haben, verlieh einem schäbigen Paar Schuhe einen unerhörten symbolischen Rang. Es spielt hier keine Rolle, ob die Sechzehnjährige zu Recht oder zu Unrecht gefangen gehalten wurde. Wichtig ist allein, daß sie die Geste vollzogen hat. Den Zuschauer beeindruckte dieser Entschluß: Schuhe wegwerfen, wie man eine Krankheit abschüttelt, einen Zustand beendet, einen Haß aufgibt.

Ich erinnere mich aus meiner Kindheit an einen Kameraden, dessen Vater ein russischer Emigrant war. Dieser russische Vater, der so feine Manieren hatte, daß die Leute dachten, er sei eine Art Großfürst oder wenigstens doch Kosakengeneral gewesen, ließ seinem Sohn Stiefel anfertigen, wie sie damals russische Kinder auf dem Lande getragen haben. Es waren halbschäftige Stiefeln, zu großartig für ein Kind, aber um diese Stiefelchen wurde Peter

Matulla von der gesamten Dorfjugend beneidet. Selbstverständlich wollte auch ich solche Stiefelchen haben, bitte, bitte, liebe Eltern, Weihnachten läßt es sich doch machen? Aber in unserem Dorf gab es für die Kinder der Armen nur Schuhe aus Holz, in die vorne ein bißchen Werg hineingestopft wurde.

Später ist mir dieser heißeste Wunsch meiner Knabenjahre erfüllt worden. Da wurde mir „auf Kammer“, so hieß es ja, ein Paar Militärstiefel der Größe 43 verpaßt, die eine überraschende und schlimme Ähnlichkeit mit dem Schuhwerk jenes Peter Matulla besaßen, und tatsächlich bin ich in diesen Stiefeln durch russischen Schlamm marschiert.

Ich weiß, daß es im Leben von Männern, die solche Stiefel tragen mußten, keine glücklichere Stunde geben konnte als die, in der sie ihre Militärstiefel ausziehen durften.

Ich zum Beispiel habe meine reichseigenen Knobelbecher mit Erleichterung in die Mülltonne gesteckt. Erst von dieser Minute an begann ich, mich frei zu fühlen, und das Gehen in Freiheit habe ich in Holzschuhen begonnen, einfach deshalb, weil es keine Lederschuhe gab.

Einer dieser Holzschuhe hängt an der Wand über meinem Schreibtisch - ich habe Strohblumen hineingetan.